



## **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

γ. ihr formaler Charakter

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

ist der Andächtige an diese Überlieferung gewöhnt und, wie sie seine Gedanken vorübergehend erhebt, so sind sie ein bequemes Mittel, ein stets dargebotenes Substrat seiner Empfindungen.

Dies sind also Apperceptionen aus metaphysischen, ethischen und religiösen Bedürfnissen.

Ästhetischen Neigungen entsprechen die Überlebsel mythischer Art. Doch wissen wir ja, dass Ethik und Ästhetik sich berühren<sup>1)</sup>, wie wir ja mehrere Untersuchungen über Ethisches und Ästhetisches im Sprachgebrauch besitzen. Die Berührung, welche diese Apperceptionen mit denen der ersten Klasse haben, zeigt sich darin, dass die Faktoren dieser Apperceptionen (Worte und Wendungen) zum Teil Gegenstand früherer Metaphysik waren, wie die Götter, die Sterne, der Himmel, die Hölle. Auch hier wirkt die Bequemlichkeit überlieferte Ausprägungen zu benutzen und der Umstand, dass diese Ausprägungen von jeher ästhetischen Reiz hatten. Auch diese Apperceptionen erinnern an die Wirksamkeit des Willens, da sie eine Gefühlsbefriedigung anstreben. Formal wird diese, in beiden Klassen gemeinsam, erreicht auf mehrfache Weise. Der Mensch versucht die Wirksamkeit seines Wesens zu erweitern (in Gedanken) durch den Traum, als ob allerlei sonst empfindungslose Wesen mit ihm empfinden. Oder er sucht die Wucht seiner Person, die Sehnsucht seiner Liebe und die Gewalt seines Hasses, durch hitzige Übertreibung seiner Rednerei eindringlicher zu betätigen. Endlich gibt er anschaulichen Dingen und Eigenschaften einen Gefühlswert, welcher nicht anschaulich ist.

Damit ist verbunden ein Zurücktreten der Reflexion zu Gunsten des Gedächtnisses, eine Einschlafung des Denkens durch das Wogen der Empfindung, ein Verlassen ursprünglicher Sinnlichkeit zu Gunsten eines abstrakten Gefühlswertes.

---

1) Fechner, Vorschule I 36 spricht von einer allgemeinen Hedonik.

Was bei einzelnen Wörtern geduldet wird, dehnt sich auf Redensarten aus, was eine einzelne, für sich stehende Anschauung erlebt hat, begegnet in Schilderungen.

Die Analogie in der Formenbildung findet ihr Gegenstück in der Analogie der Gedankenbildung. In beiden Fällen glauben wir richtige und erlaubte Analogie von falscher und unerlaubter unterscheiden zu müssen.

Wie Formen Macht gewinnen, so gewinnen Worte, Gedanken und ganze Kreise von Gedanken Macht, sodass man erstaunt über die Neigung der Menschen, ihre Überlegung schweigen zu lassen.

Wie Sprache aus Gefühl entspringt, so kehrt sie gelegentlich zu ihrem Ursprung zurück. Nennen wir Sprache einen Ausfluss des allgemeinen Willens zum Leben, so zeigt sich ihre Abhängigkeit vom Willen wie in den von den Strahlen der aufgehenden Sonne der Urzeit beleuchteten Keimen, so in den von der vollen Mittagsglut der Entwicklung beschienenen mannichfach gegliederten und verzweigten Bildungen. Was einst ein verhältnismässig roher Klang war, ist jetzt Inhalt für einen mitunter kaum auszudenkenden Reichtum des seelischen Besitzes geworden, was einst als festgeprägter Gedanke Eigentum des Menschen war, ist jetzt oft zu einem Hauch des Gefühls verflüchtigt, sodass wir Stücke aus dem Hausrat der Urväter oft, wie Kinder spielend zu tun pflegen, ihrer ehemaligen Bestimmung und Geltung entgegen, ziemlich gedankenlos, aber nicht ohne Genuss, im Denken hin und her wenden.

Die Neigung, bei der Beurteilung oder Apperception von Dingen analogisch und summarisch zu verfahren, ist uns oft entgegengetreten: ein unschädliches Gegenstück zu der entsprechenden schlimmen Art die Menschen sittlich zu beurteilen, ihren Wert und ihre Handlungen oder Leistungen mehr nach Neigung und Abneigung als nach gewissenhafter Prüfung der Tatsachen zu beurteilen. Der Äther, der den Euripides heiter machte, war selbst heiter: dagegen lässt sich nichts sagen. Die

frisch sprossende Saat, die uns mit Freude erfüllt, mag ruhig „für Freuden lachen“. Aber sehr beliebt ist folgender schlimme Fehlschluss: ich bin ein guter Mensch, ich denke xyz, wer nicht xyz denkt, was mir tiefste Überzeugung ist, der ist ein Schuft. Oder: ich kenne (sagt A) einen B, der ist ein schlechter Mensch und denkt nicht xyz, also ist auch C, der gleichfalls nicht xyz denkt, ein schlechter Mensch.

Mein Gedanke a ist wahr, ihn muss Jeder denken können, D erklärt ihn für falsch, also ist D ein Lügner, wenn er mein a nicht als richtig anerkennt.

Damit verglichen sind der blaue Gott, die blaue Göttin, die blauen Pferde, der blaue Wagen, die blauen Schweißtropfen ein logisches Labsal. Leider sehen wir aber, dass mit naivster Ausdauer auch im öffentlichen Leben, vor aller Welt, die Menschen mit dem Verdächtigungsstempel sehr freigebig umgehen, dass sie aus Faulheit des Denkens und Arbeitens, aus krankhafter Eitelkeit und lächerlichem Größenwahn die anders Urteilenden nach den obigen Recepten behandeln und mit weniger als Sperlingseinsicht, aber mit mehr als Sperlingsanmassung ihr eigenes Wesen zu behaupten suchen. Ich meine jene Sperlinge der Lessingschen Fabel, welche eine neugebaute Kirche für einen unbrauchbaren Steinhaufen erklärt, da sie in ihr die alten Brutlöcher des alten, verfallenen Baues nicht wieder fanden.

Zu jener summarischen Apperception, zu der Neigung kurz abzusprechen, steht im Gegensatz eine andere, gelegentlich beliebte, deren Betätigung es auf ein paar Worte nicht ankommt ja die sich wol fühlt, wenn sie sich in Worten ergehen kann, die wir aber bereits oben von dem Verdacht zu reinigen suchten, dass sie dem Princip des kleinsten Kraftmasses widerspricht. Schliessen wir aus Sprach-Gewohnheiten der Gegenwart mit Recht auf solche ältester Zeiten, so finden wir glaublich, dass die Doppelung ein ebenso naturgemässes wie beliebtes Mittel des Ausdrucks gewesen ist. Zulus, die vor einigen

Jahren in London anwesend waren, traktierten einen Europäer, welcher ihre etwas hastige Galanterie gegen ein englisches Mädchen zu mässigen suchte, mit sekundenlangem kakakaka-Geschrei. Je wilder ein solcher Ausbruch ist, desto natürlicher ist er, je natürlicher, desto wahrscheinlicher uralt. Die Verbreitung dieses Sprachmittels hat uns bekanntlich Pott in erschöpfender und anziehender Weise dargelegt (Doppelung, 1862), während Bindseil (Abhandlungen zur vergl. Sprachlehre, 1838), auf die bezeichnende Kraft der Verdoppelung nur für ein kleineres Gebiet aufmerksam gemacht hat (p. 596 f.).

Wir sagen heute: bitte, bitte. Die gekränkte Frau aus dem Volke erleichtert sich in Worten, indem sie mit lang nachrollendem Donner etwa sagt: das ist ja eine Dreistigkeit ist es, ist das, dass es ist. Sonst glaubt es am Ende der nicht, dem sie es zuruft. Der wirklich teilnehmende Arzt fasst sein Recept für den Patienten zusammen („um es kurz zu sagen“): Ruhe, Ruhe, Ruhe, Ruhe. Eine Ärztin, welche alle körperlichen und geistigen Leiden der Menschheit von der gewohnheitsmässigen Überfüllung des Magens herleitet, wiederholt als ihr *ceterum censeo: hungern, hungern, hungern, hungern!*<sup>1)</sup> Dass dabei auch die Vorliebe für den Rhythmus befriedigt wird, scheint mir nicht zweifelhaft. Dieser Neigung entsprechend werden aber auch verschiedene synonyme Bestandteile verbunden, wobei denn freilich der Umstand wirksam wird, dass einer davon seine Bedeutung im Lauf der Zeit abgeschwächt haben kann. Holzman l. c. p. 28 drückt dies so aus: *hanc rem, nempe motus singulos plures initio pluribus expressos verbis frequenti coniunctione in unum quasi abire, condensari eumque unum motum condensatum uno potissimum verbo eoque non tam graviori sententia quam acutiori sono insigni exprimi, manifestius docet, quod variis linguarum negationis particulis occurrit ct.*

1) Vgl. „Neustes Extrablatt das neuste!“

Liebe und Hass (also Wille) führen zu gehäuften Synonymen und Vergleichungen, einer Doppelung höherer Art. Wie die Katze das Mausen nicht lässt, so die Sprache nicht die alte Neigung, durch Häufung des Ausdrucks nachdrücklich zu werden. Da das erlaubt ist, was gefällt (oder wäre es nicht so?), so braucht man Worte, die, genauer besehen, nicht schön sind. Im Russischen (höre ich) gibt es sehr anstössige Flüche, die aber in der anständigsten Gesellschaft gebraucht werden, da man sich des Sinnes der Worte nicht mehr bewusst ist. Finden wir es immer unpassend, wenn Jemand versichert, ihm sei sauwohl? d. h. doch so kannibalisch wohl, wie einer Sau, die sich mit Behagen auf dem Misthaufen wälzt und dabei scheusslich grunzt.

Da nun hier von Gefühlswerten und deren Veränderung gehandelt wurde und vom Haushalt des geistigen Lebens, so liegt es nahe, eine Anknüpfung an diejenigen Untersuchungen anzustreben, welchen als ein neben anderen Zielen psychologischer Forschung zu erreichendes Ziel die Messung seelischer Vorgänge gilt. Wir haben also bei diesem Versuch der Anknüpfung uns zu vergegenwärtigen, was von der Psychophysik hier psychologisch verwertbar erscheint. Da nun jeder Schreibende schliesslich auf Leser rechnet, so ist es erforderlich, für die etwaigen philologischen Leser einige Vorbemerkungen zu machen. Wir benutzen dazu die Belehrungen Fechners, des verehrten Meisters, welcher die Psychophysik ausführlich begründet und sein System dauernd gegen abweichende Ansichten mit glänzendem Scharfsinn verteidigt hat. Daran schliesst sich die Fassung Wundts.

Fechner<sup>1)</sup> also nennt Psychophysik die Kenntnis der Gesetze, nach denen Leib und Seele zusammenhängen. Nichts

1) Elemente der Psychophysik, 2 Bände, 1860. In Sachen der Psychophysik 1877. Revision der Hauptpunkte der Ps. 1882. Über die psychischen Massprincipien und das Webersche Gesetz in Wundts Philos. Studien IV p. 161—230. 1887. F. ist uns nun entrissen! † 18. XI. 87.